

die dem Iran nicht unmittelbar benachbart sind, aber zu dieser Region rege Beziehungen unterhielten. Die „Kritik der bisher vorgenommenen Datierungen“ (Kapitel I) zeigt deutlich, wie groß die Unterschiede zwischen den Ergebnissen der Wissenschaftler sind, die sich mit den Kunsthandelsbronzen aus Luristan befaßt haben. Wenn man sich nur auf kunsthistorische Methoden stützt, riskiert man notgedrungen, zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen zu kommen. Deswegen soll hier betont werden: Man wird erst dann die südwestiranischen Bronzen unter verschiedenen Aspekten befriedigend würdigen können, wenn wissenschaftliche Ausgrabungen Schlußfolgerungen erlauben, die über die kunsthistorische Betrachtungsweise hinausführen.

In jedem Fall ist klar, daß die Untersuchung von P. Calmeyer ein Standardwerk ist, weil in ihm grundlegendes Material vorgelegt wird, und bislang unbekannt Bronzen eine zusammenfassende Bearbeitung gefunden haben.

H. Erkanal

Peter Calmeyer: Reliefbronzen in babylonischem Stil.
— Eine westiranische Werkstatt des 10. Jahrhunderts v. Chr.

Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge Heft 73 (München 1973) 70, — DM (Eva Strommenger).

Das vorliegende Werk bietet die Monographie einer iranischen Bronzeworkstatt, welche — räumlich, zeitlich und inhaltlich wohl abgegrenzt — sich für eine zusammenfassende Behandlung besonders anbot.

Im Mittelpunkt ihrer Produktion stehen sog. „Tropfenbecher“, eine Gattung, die schon früh die Aufmerksamkeit der Archäologen erweckte. Sie blühte zwischen ca. 960 und 900 v. Chr. (S. 224 ff.) in dem Gebiet um Zalū Āb und dem Bereich des Kakav/wand-Stammes, also im heutigen Nord-Luristan (Kirmanshah, S. 121 ff.), dem alten Kassitenland Bit-Hamban, wo der auch aus Elam bekannte Gott Humban und seine Partnerin Šumal/ria am Felsen von Bīsūtūn verehrt wurden. So berichtete man noch Ktesias, der hierbei „Semiramis“ heraushörte. Seit der Begründung des Mederreiches zu Beginn des 7. Jh. v. Chr. ist die Landschaft gewiß dem Kernbereich dieses Staates zuzurechnen und späterhin stets der Satrapie „Medien“, wie es Darius I. in seiner Bīsūtūn-Inschrift ausdrücklich von der Region „Kāpāda“ vermerkt. Durch eingehende Stilvergleiche kommt der Verfasser zur oben erwähnten hohen Datierung, welche die Bronzen nunmehr in ein anderes völkisches Milieu versetzt,

als es sich bei einer niedrigeren Zeiteinstufung ergeben würde, wie sie früher verschiedentlich vorgeschlagen wurde. Von Medern und überhaupt Ariern dürfte zu dieser Zeit nach bisheriger Anschauung in Luristan nicht so ohne weiteres die Rede sein (siehe aber unten). Und wenn die Werkleute und Künstler Kassiten waren, so produzierten sie doch derart nach babylonischen Vorbildern, daß man hier tatsächlich von einer „mittelbabylonischen“ (= „assyrokassitischen“) Provinz sprechen kann.

Das ist insofern ein zweites überraschendes Forschungsergebnis dieses Buches, als man bisher zumeist „assyrischen“ Einfluß konstatierte. Überdies fügen sich die luristanischen Bronzereliefs bei ihrer erhöhten Datierung in eine Lücke ein, die sich im Mutterland dieser Provinzialkunst, im südlichen Mesopotamien, durch geringes Material zur Geschichte der Bildkunst ergibt: also eine sehr willkommene Ergänzung zur babylonischen Kunstgeschichte.

Von besonderem Interesse aber ist in diesem Zusammenhang das Rundblech C1, dessen Stierreiter auf die mythische Gestalt des Traitauna deutet, dem bekannten Heros und Herrscher der arischen Nationalsage in Vorderasien (S. 36 f. 163 f. 200). Hiernach würden sich also spätestens um 900 v. Chr. die ersten Arier im westlichen Iran bemerkbar machen, ein sehr wesentlicher Beitrag der Archäologie zur Völkergeschichte Altvorderasiens. Die assyrischen Berichte des Königs Salmanassar III. aus dem 9. Jh. und deren Erwähnungen von Medern und Persern im Zagros sind mit diesen archäologischen Fakten gut vereinbar. Meder und Perser waren noch Bauernvölker, keine Reiterkrieger zu Pferd. Ihre Karrentrecks verwandelten zwar das ethnische Antlitz Irans von Grund auf, jedoch vollzog sich dieses Einsickern so lautlos vor der Geschichte, daß weder Assyrer noch Griechen hiervon etwas direkt wahrnahmen bzw. darüber Bericht erhielten.

Bemerkenswert bleibt, daß der Verfasser bei seiner eindringenden Analyse der Verbindungen zwischen der Zalū Āb-Region und Babylonien und ihrer Gründe bzw. Voraussetzungen nicht die kassitische Verwandtschaft ins Feld führt (S. 229; im Index sind „Kassiten“ ausgefallen). Denn auch die der eigentlichen „Kaššu-Dynastie“ folgenden Herrscherhäuser Babyloniens (vgl. S. 150) hatten noch Beziehungen zu jenem Bergvolk der Kassiten, von dem ein Teil damals als fremde Oberschicht seit Jahrhunderten in Südmesopotamien in führender Position ansässig war. Da liegt es ja nahe, daß gerade jene Epigonen unter den „Kassiten-Königen“ sich ihrer angestammten Heimat und der alten Götter wieder entsannen und sich um Kontakte mit dem Kaššu-Land am oberen Diyala bemühten. Hier sind gewiß, ideologisch gesehen, ganz handfeste Gründe zu vermuten, die das Interesse der Herrenschaft Babyloniens für das ferne Gebirgsland erneut wecken konnten. —

Das Buch ist mit großer Sorgfalt durchkomponiert. Die Produktion der einmal erkannten Werkstatt wird allseitig beleuchtet und ausführlich in ihren geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang gestellt. Diese Ausführlich-

keit, verbunden mit den weit über fünfhundert Anmerkungen, mag auf den ersten Blick dem starken Engagement des Verfassers für sein Forschungsujet zugerechnet werden, dem der mehr Außenstehende vielleicht keine so große Wichtigkeit beizumessen gewillt ist. Jedoch trägt das. Die aufmerksame Lektüre lohnt sich auf jeden Fall, und es ist nur zu befürchten, daß viele interessante Bemerkungen zur vorderasiatischen Kunstgeschichte hier für immer versteckt bleiben. Eine durch einen „Katalog“ vorrangig als Denkmälerpublikation ausgewiesene Monographie wird in ihrem Gehalt an weitergehenden kunstgeschichtlichen Betrachtungen selten gewürdigt und noch seltener ausgewertet. Man vermutet eben derartiges hier garnicht oder macht sich selten die Mühe, nach etwas zu suchen, was naturgemäß in einem solchen Fall nur über verschiedene Kapitel verteilt bei passender Gelegenheit als Unterabschnitt oder sogar nur in Anmerkungen seinen Platz finden kann.

Tatsächlich ist im Text selten etwas zu viel gesagt; stets hat man den Eindruck einer überlegten Diktion, einer Suche nach dem jeweils passenden und prägnanten Ausdruck. Probleme der Formulierung werden erkannt, vieles wird dann diskutiert. Text und Einteilung des Buches sind synoptisch durchorganisiert, Hin- und Rückverweise machen es leicht, den Faden eines bestimmten Gedankenganges in anderen Zusammenhängen immer wieder aufzufinden. Wie häufig bei Denkmälermonographien, die eine engere Beschränkung erfordern, ist der Verfasser bestrebt, seine weiterreichenden Erkenntnisse möglichst noch in Anmerkungen unterzubringen. Dies führt dann manchmal zu raschen Äußerungen, die in ihrer Kürze Mißverständnisse hervorrufen können.

So kommt der Verfasser auch mehrmals auf den Schatzfund von Zīwiyah zu sprechen. Es heißt da S. 96 Anm. 67: „... E. Porada (1964). . . , die den Schatz am Ende des 8. Jhs. begraben sein läßt, und zwar, nach dem Vorschlag von R.D. Barnett. . . durch Meder oder deren Verbündete. – Dem sollte man unbedingt folgen; denn alles assyrisierende und deshalb schärfer datierbare Material . . . trägt vorsargonische Züge.“ Nun wäre es gewiß unerheblich, wer den Schatz vergraben hat, wenn damit nicht ein Hinweis auf seine Verfertiger verbunden sein sollte; Meder waren dies aber gewiß nicht. Zur Erhellung von deren Ausstattung zu damaliger Zeit (8. Jh.) hat der Verfasser selbst einen wertvollen Beitrag geleistet (Altiranische Bronzen der Sammlung Bröckelschen [1964] 40 f., vgl. dazu auch R.M. Boehmer, *Jhrb. d. Deutsch. Arch. Inst., Arch. Anz.* 1965, 802 ff. und Verfasser, *Datierbare Bronzen aus Luristan und Kirmanshah* [1969] 149 f.). Sie ist mit der in Zīwiyah nicht zu vergleichen. Auch trägt nicht alles assyrisierende Material unbedingt vorsargonische Züge, aber sicher sind die assyrischen Vorbilder des ansonsten mehr urartäisch anmutenden Figuralstuckes auf einigen Goldsachen nicht später als Sargon (II., 722–702 v. Chr.) anzusetzen. Mit anderen Stücken des Schatzes wollte Porada, *Alt-Iran (Kunst der Welt)* 1962 S. 126 f. noch ins 7. Jh. heruntergehen, wie der Verfasser S. 140 Anm. 134 nachträgt.

Eine ganze Reihe von Arbeiten mit Figuralverzierung sind im Zīwiyah-Schatz urartäisch in „mannäischer“ Auffassung. Der Ort lag noch später in einer achämenidischen Satrapie, die von den Griechen Ma(n)tianē, Man+ti-Suffix (vgl. E. Herzfeld, *The Persian Empire* 187), genannt wurde. Daneben gibt es sog. „skythische“ Motive. Die „Skythische Kunst“ verdankt ihre Bezeichnung dem Umstand, daß sich ihre wesentliche Entwicklung im unzweifelhaft skythischen Gebiet der Ukraine abspielt. Allerdings bleiben gerade die wichtigen frühen Funde des ziskaukasischen Kuban-Gebietes völkisch im Zwielficht. Offenkundig ist jedoch, daß eben hier der beginnende Einfluß der Griechen ab 580 v. Chr. für die ganze weitere Stilabfolge richtungweisend einsetzt. „Prä-griechische“ Vorläufer dieser Kunst wollte man bisher nur in anspruchslosen Knochenschnitzereien anerkennen. Wenn nun aber Motive, wie sie von goldenen Prunkwaffen aus dem Pferdekurgan am Kelermes (der nichts „Griechisches“ barg) seit langem bekannt sind, jetzt schon um 720/10 v. Chr. in Nordostkurdistan belegbar sind, so wird es klar, daß damals bereits der gesamte Raum zwischen Kuban und Urumiyyah-See über den Kaukasus hinweg zu einer einheitlichen Kunstprovinz zusammengewachsen sein muß, die ihre erste „prä-griechische“ Phase zwischen 750 und 580 v. Chr. im Raum von Zīwiyah und am Kelermes erlebte. Da aber die Basis dieser Kunst unzweifelhaft in der Holz-, Knochen- und Lederschnitztechnik nordeurasischer Reiternomaden zu suchen ist, gilt es, solche Nomaden um die Mitte des 8. Jh. zwischen dem Kuban-Gebiet und Nordkurdistan, also in der transkaukasischen Kura-Region oder im südlich anschließenden Adharbaidzhan, ausfindig zu machen. Denn nur solche Stämme können eben diese Hirtenkunst schon gegen Ende des 8. Jh. in Vorderasien installiert haben. Im Süden von Adharbaidzhan nun, zwischen Urumiyyah-See und dem Knie des Safid Rud sind unter Tiglath-Pil'eser III. (745–727 v. Chr.) die Sagartier (assyrisch „medische Zaqruti“) beheimatet. Dies ist derselbe Stamm, der unter den Achämeniden als Asagartyā auch in Kurdistan sitzt, der dortigen Satrapie den Namen gibt und dessen ursprünglich nordiranisches Reiternomadentum noch bei Herodot (hier als „persisch“) geschildert wird. Spätere Assyrerberichte kennen die „Sakayya“ (= Sakā) in Südadharbaidzhan. Die Sakā aber sind neben Skythen und Sarmaten der dritte große Stammeskreis der Nordarier. Die also um 750 v. Chr. in Südadharbaidzhan zu lokalisierenden Sagartier sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Träger der „eurasischen“ Kunstanfänge in Nordwestiran, wie sie uns durch den Zufallsfund von Zīwiyah im benachbarten nordostkurdischen Grenzgebiet bekannt wurden. Die eurasische Tier-Stilkunst westlicher Ausprägung ist unseres Erachtens demnach eine Schöpfung der reiternomadischen Skythen, Sarmaten, Saken und Sagartier im westlichen Ziskaukasien bis spätestens 750 v. Chr.

Andererseits ist ein „medischer König“ auf dem Akinak-Scheidenbeschlag des Oxus-Schatzes kaum zu vermuten (So Verfasser S. 187). Der Reiter trägt ganz of-

fensichtlich den sakischen „Cutaway“ (nicht „Frack“, wie G. Walser, Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis, will; griechisch „kortēs“?), und danach sollte die an der Spitze vielleicht gekappte, hohe Kopfbedeckung am ehesten etwas mit einer *rda-karbaṭā zu tun haben (vgl. hierzu Reallex. d. Assyriologie – IV [1975] 385), wie sie z.B. die XI. Festgesandtschaft in Persepolis trägt (Walser, a.a.O. Tf. 56–8). Der medische König trug gemäß Bisutūn den Kasak (griechisch sarapis?, vgl. Reallex. d. Assyriologie – IV 364).—

Der Text des Buches gibt zunächst einen Überblick über die bisherige Forschung, und es ist lehrreich, ihn mit den „Ergebnissen“ am Schluß des Bandes zu vergleichen. Auf die Forschungsübersicht folgt ein umfangreicher Katalog mit genauer Beschreibung der darin enthaltenen Stücke. Ebenso übersichtlich wie die Anordnung ist der technisch hervorragende Bildteil, dessen Strichätzungen in den Text eingestreut sind, ein Verfahren, das die Anschaulichkeit der Beschreibungen erhöht. Bei den Geräten und Schmuckstücken des Katalogs handelt es sich, außer den „Tropfenbechern“, um „Tropfenfläschchen“, „Trapeznäpfe“, „Rundeimer“, „Schalen“, „Tondi“ und „Sieb-Trichter“, also zumeist um Gefäße. Für ihre Aufnahme in den Katalog waren hauptsächlich Stileigentümlichkeit des figuralen oder ornamentalen Dekors maßgebend; daraus ergibt sich die „Einheit der Gruppe“ (S. 89) bzw. eine „Werkstatt“. Diese Werkstatt umfaßt also nicht nur „Tropfenbecher“, andererseits jedoch keineswegs alle Gefäße dieses Typs, wenn auch den Hauptteil davon. Einen Hinweis auf diese Sachlage vermißt man im einführenden Kapitel, denn die Erkenntnis der „Einheit der Gruppe“, die erst nach dem Katalog dargelegt wird, liegt ja diesem bereits zugrunde, ein Forschungsergebnis, das sich gewiß erst im Verlauf der Untersuchung herauschälte.

Anschließend werden Erzeugnisse verwandter Werkstätten und Stilgruppen betrachtet. Es folgen Kapitel über Untergruppen der Zalū Āb/Kakawand-Werkstatt, über Fundumstände, Metalltechnik, Gefäßformen, datierende Inschriften, Bildthemen und Ikonographisches. Von besonderer Wichtigkeit ist das Unterkapitel über die babylonischen Kunststile von 1300 bis 800 v. Chr. (S. 207 ff.).

Etwas versteckt befindet sich auf S. 122 eine Karte, auf S. 150 eine Dynastienliste.

Das Buch beschließen stark aufgeschlüsselte Indices. Man vermißt ein Verzeichnis der wichtigsten, in den Anmerkungen versteckten Literatur zum leichteren Auffinden des genauen Titeltexes; auch das Abkürzungsverzeichnis enthält manches nicht (z.B. MVF = Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin).

Auf S. 44 muß es sub E2 in der ganz rechten Spalte „Acta Praehistorica. . .“ heißen, auf S. 15 oben „Adharbaīdjān“.—

Wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, will er seine Arbeit als einen Beitrag zur mittel- und neubabylonischen Kunstgeschichte gewertet wissen. Das werden nur wenige

lesen. Dienlicher wäre wohl ein zusätzlicher Untertitel entsprechenden Wortlautes gewesen.

Abschließend kann gesagt werden, daß die vorliegende Monographie gerade das leistet, was für die Vorderasiatische Altertumskunde zur Zeit besonders notwendig ist: Die Aufarbeitung einer der aussagekräftigen Denkmälergruppen, die zur Erhellung auch allgemeinerer Probleme beiträgt, wobei ihre Durchführung für ähnliche Untersuchungen in Zukunft als Vorbild dienen kann.

Dr. E. Nagel-Strommenger

Fritz Jenö – Makkay János (Ed.): Die aktuellen Fragen der Bandkeramik – A vonaldíszes kerámia időszerű kérdései.

(Székesfehérvár 1972) (= Bulletin du Musée Roi Saint-Étienne Ser. A, 18 [= ALBA REGIA, 12 <Székesfehérvár 1972>: Akten der Pannonia Konferenzen, 1]).

235 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Quart, broschiert. Verlag Franklin Nyomda, Budapest. (M. Dohrn-Ihmig).

Der Bericht über das Symposium im Mai 1972 in Székesfehérvár zu aktuellen Fragen der Bandkeramik umfaßt 16 Aufsätze (zwei Beiträge sind anderweitig erschienen). Untersucht werden mesolithische Einflüsse auf die Bandkeramik (R.R. Newell; V.T. Dobosi; J. Nandris), Beziehungen früher neolithischer Gruppen zur Bandkeramik (O. Trogmayer; N. Kalicz – J. Makkay), die chronologische Stellung der Bandkeramik und nachfolgender Gruppen (J. Lichardus; W. Meier-Arendt; S. Marinescu-Bîlcu; E. Comşa) und spezielle Aspekte innerhalb der bandkeramischen Kultur (J. Pavúk; Í. Pavlú; R. Tringham; O. Höckmann; A. László). Den weiteren Bereich mittelneolithischer Kulturerscheinungen im nordostadriatischen Raum behandelt T. Bregant. Wie der Tagungsort und der Titel der Konferenz andeuten, liegt der regionale Schwerpunkt der Untersuchungen in Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei.

Der Sammelband stellt eine ausführliche, qualitätsvolle und ausreichend mit Abbildungen und Tafeln versehene Dokumentation der anlässlich der Konferenz gehaltenen Vorträge dar.

R.R. Newell behandelt die Gliederung der bandkeramischen Flintindustrie der Provinz Limburg und ihre Beeinflussung durch mesolithische Techniken. Zunächst wird die Herkunft des Rohmaterials diskutiert, danach die Herstellungstechniken, die innerhalb der Limburger früh-